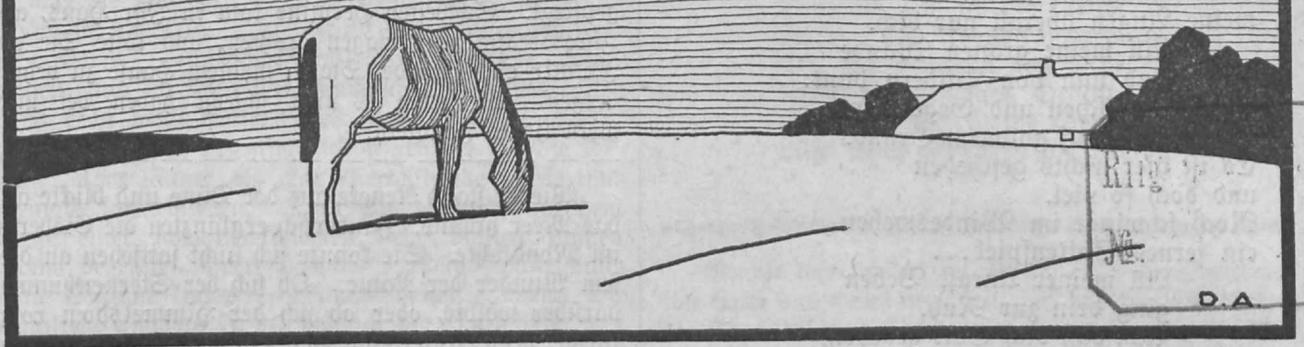


Herzflammen 1930



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Ausland 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Dmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte 3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Reval'sche Btg., Reval, Raberstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 7

Reval, 25. Juli 1930

7. Jahrgang

Da wo du bist, wo du bleibst, wirke, was du kannst, sei tätig und gefällig und laß dir die Gegenwart heiter sein.
Goethe.

Irrwege.

Von Louis Doré.

(Schluß.)

Die Dame verließ das Zimmer. Als sie eine Viertelstunde später das Zimmer betrat, war der Gast eingeschlafen. Frau Meder betrachtete das junge Mädchen kopfschüttelnd. „Wie blaß sie ist! Und dieser Leidenszug um den Mund! Scheint guter Leute Kind zu sein. Sie wachen? Das wäre herzlos; mir scheint, die braucht den Schlaf wie's liebe Brot. Also lassen wir sie schlafen!“ Und Frau Meder schlich auf den Behen wieder hinaus.

Die Dämmerung war schon herabgesunken, als Renate erwachte. Wo war sie? Hatte sie geschlafen? Ein starkes Schneetreiben hatte eingesetzt. Die Uhr auf dem Kammin schlug fünf. Erschrocken sprang sie auf. Sie mußte ein Obdach suchen; es war die höchste Zeit, daß sie sich auf den Weg machte. Sie klopfte an die Tür. Frau Meder trat ein und blickte befriedigt Renate an. „So gefallen Sie mir schon besser,“ meinte sie, „aber vorhin — da haben Sie mir gar nicht gefallen. Scheinen Erholung zu brauchen. Haben wohl eine Krankheit durchgemacht?“ Renate bejahte. Mit warmen

Worten dankte sie für die erwiesene Gastfreundschaft. „Nicht der Rede wert; ist nur Menschenpflicht,“ wehrte Frau Meder ab. Renate griff nach dem Hut. „Bei dem Schneetreiben wollen Sie fort? Das kann ich nicht zugeben. Wir trinken gemütlich ein Schälchen Thee mit einander. Und sollte das Wetter nicht besser werden, — morgen ist auch ein Tag. Es preßiert ja nicht. Nach der Grippe soll man vorsichtig sein. Wenn's Ihnen auf dem Divan nicht unbequem ist, so richte ich Ihnen ein Lager her. Für eine einzige Nacht wird's schon gehen, nicht? Renate drückte die Hand der alten Dame. „Vergelt's Gott!“ sagte sie einfach.

Renate stand nach erquickender Nachtruhe vor Frau Meder und nahm Abschied. „Sie haben nachts zweimal gehustet. Wollen Sie einen Rückfall erleben? Bei dem Nebel durch die verschneiten Gassen irren! — das wäre jündhaft, wenn ich's zulassen wollte. Es preßiert ja nicht. Morgen ist auch ein Tag. Haben Sie es eine Nacht ausgehalten auf dem Divan, so geht's wohl auch eine zweite. Man ist doch kein Stein.“ Renate

Deines Wesens Strahlen.

Deines Wesens Strahlen
fielen lieblich in mich,
Nun schau und male
meine Augen überall nur dich.

All meine grauen Wände
sind nun von Bildern bunt:
Menschen und Gegenstände
stehn auf goldnem Grund.

Es ist hier nichts geschehen
und doch so viel.
Noch schwingt im Windeswehen
ein fernes Saitenspiel...

All meiner Unrast Beben
ging drin zur Ruh.
Ach, daß dich Gott gegeben,
Du!

Elisabeth Goerde.



blickte unschlüssig vor sich hin. „Ich mache Ihnen so viel Mühe,“ sagte sie stockend. „Mühe? Sie — mir? Gerade einen Löffel und einen Rößel mehr zu putzen nach dem Essen. Wenn die Sommergäste so anspruchslos wären wie Sie! Sie schreiben bloß Ihren Eltern. Frau Meder habe Sie gefangen und ließe Sie erst frei, wenn das Wetter besser würde.“ Es zuckte um Renates's Mund. „Ich habe — keine — Eltern mehr,“ sprach sie leise. Frau Meder blickte sie schweigend an und räusperte sich. „So, so! Also wie gesagt: Keinen Schritt aus dem Hause! Es preßiert nicht. Und morgen ist auch ein Tag. Ich muß in die Küche. Hier sind die Bücher von meinem Möbel, und auf dem anderen Regal liegen ihre Singnoten. Merkwürdig, ich fühle mich heute jünger, frischer. Man hat für jemand zu sorgen, — das ist's!“ — Und Frau Meder nickte Renate zu und verließ das Zimmer.

Frau Meder und ihr Gast saßen einander am Frühstückstisch gegenüber. „Hat mir schon lange nicht so gut geschmeckt,“ sprach Frau Meder, „das macht: man speißt in Gesellschaft. Und wenn ich denke, ich werde in Zukunft wieder mütterseelenallein den Kalender herunterleben, — — wo ich mich schon an Sie gewöhnt habe! — — Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. — Was meinen Sie, Liebes Fräulein? Wär's nicht gescheiter, wir blieben beisammen noch eine Weile? Wenn's Ihnen bei mir nicht zu einfach ist. — Vertragen würden wir uns schon miteinander.“

„Von Herzen gern,“ erwiderte Renate und streckte der Hausfrau ihre Hand hin, „wenn ich — den Pensionspreis — nur erschwingen kann.“ setzte sie zögernd hinzu. „Das Zimmer kostet nichts, und was die Verpflegung betrifft — das Wenige, das mehr draufgeht im Haushalt, das nehme ich von Ihnen. Keinen Centime mehr. Abgemacht, Fräulein Vorn.“ „Dorn ist mein Name,“ berichtete Renate. „Sind Sie eine Unverwandte der Frau Marie Dorn, der Gründerin des Asyls für Mutterlose?“ fragte die Hausfrau. „Ich bin die Tochter von Frau Marie Dorn.“ Ein leises Rot stieg in Renates blasse Wangen. „So! So! Die Tochter von Frau Marie Dorn. Von Ihnen hab

ich schon gehört. Die Schwester Hermine aus dem Sanatorium hat von Ihnen gesprochen. Sie hätte noch niemals eine Tochter gesehen, die mit solcher Aufopferung, mit solchem Geschick ihre kranke Mutter gepflegt. Schwester Hermine kam in Ihr Haus, als Ihre Kräfte zu versagen drohten, und löste Sie ab. Ist mir eine Freude, Sie in meinem Hause zu beherbergen. Sie sollen es nicht schlecht haben bei mir, mein liebes Fräulein.“

Wieder stand Renate auf der Düne und blickte auf das Meer hinaus. Zauberisch erglänzten die Eisberge im Mondlichte. Sie konnte sich nicht sattsehen an diesem Wunder der Natur. Ob sich der Sternenhimmel darüber wölbte, oder ob sich der Himmelsdom rosig färbte beim Untergang der Sonne, — es war ein Tempel, in dem man seine Andacht verrichten konnte. Nie zuvor hatte Renate den Zauber dieser Landschaft so tief empfunden. In der Größe der Natur schienen ihre irdischen Nöte kleiner. Hatte die Sehnsucht nach der lockenden Ferne sie blind gemacht für die Schönheit ihres Heimatlandes? In ihrer Verblendung hatte sie nach einem glitzernden Glascherben gegriffen und das echte Gold achtlos bei Seite geschoben. Zu spät waren ihr die Augen aufgegangen; zu spät war sie durch Selbsttäuschung zur Selbsterkenntnis gelangt. — Die Dämmerung war völligem Dunkel gewichen. Ungewöhnlich lange hatte sie auf der Düne geweilt. Frau Meder würde sich um sie sorgen, dachte Renate. Es war hohe Zeit, den Rückweg anzutreten. Plötzlich wich der Boden unter ihren Füßen. Launekind griff sie nach einem Ast. Er brach, und Renate stürzte in die Tiefe. Sie empfand einen heftigen Schmerz im Fußgelenk. Halb betäubt von dem Sturz versuchte sie es, sich aufzurichten. Mit einem Wehelauf sank sie wieder zurück. Der Fuß schien verstaucht zu sein; oder war er gar gebrochen. In der Ferne blinkten die Lichter des Hotels. „Hilfe!“ rief sie. „Hilfe!“ Totenstille. Um diese Stunde verirrt sich wohl selten ein Fuß in den Dünenwald. Würde sie die ganze Nacht im Schnee liegen? Eiseskälte rann durch ihre Glieder. Eine große Müdigkeit überfiel sie. Wenn sie einschlief! Dann würde sie wohl hinüberschlummern in die Ewigkeit? Es wäre das Schlimmste nicht. Für wen lebte sie? Wer bedurfte ihrer? — — Die müden Lider sanken, — — sie schlummerte ein. —

Angstvoll spähte Frau Meder in die Nacht hinaus. Sie pflegte doch sonst so lange nicht fortzubleiben! Wenn dem Fräulein Dorn nur nichts zugestoßen wäre! Heute früh klagte sie über Schwindel. Wenn sie ausgeglitten wäre! Daß sie durch ihr Rheuma an's Zimmer gefesselt war! Die Sturklingel tönte. „Endlich!“ — Frau Meder eilte in's Vorzimmer und öffnete. Ein fremder Herr, eine kleine Reisetasche in der Hand, stand vor ihr. „Dr. Stark,“ stellte er sich vor: „Mir wurde Ihr Pensionat empfohlen, gnädige Frau. Könnten Sie mir für eine Nacht ein Zimmer anweisen? Ich möchte mir morgen in aller Frühe die Eisberge ansehen. Mit dem Mittagszuge muß ich

nach Niga zurückfahren.“ „Mein Pensionat ist im Winter geschlossen. Im Hotel finden Sie sicher Aufnahme,“ erwiderte Frau Meder. „Sie kommt!“ sie öffnete die Flurtür. „Sie war es nicht!“ Enttäuscht schloß sie die Tür. „In mir ist etne Nigst um Fräulein Dorn — unbeschreiblich! Ihr ist etwas zugestoßen, und ich kann das Haus nicht verlassen. Bin nicht recht wohl heute. Seit zwei Wochen wohnt Fräulein Renate bei mir, täglich geht sie auf die Dünen. Aber länger als eine Viertelstunde ist sie noch niemals fortgeblieben. Sind Sie vielleicht auf dem Wege einer schwarzgekleideten, sehr blassen jungen Dame begegnet, Herr Doktor?“ „Nein!“ Wie rauh seine Stimme klang — beinahe heiser. „Wenn Sie gestatten, gnädige Frau, daß ich die Handtasche hier lasse, will ich Umschau halten nach der Vernickten.“ Frau Meder sah überrascht auf. „Das wollten Sie tun! Wie gut Sie sind! Dort — auf jener Düne pflegt sie immer zu stehen.“ Sie deutete auf den Hügel, der am Ende des Brettersteges die Aussicht aufs Meer versperrte. „Ich werde sie suchen.“ Frau Meder schloß die Flurtür hinter dem Davoneilenden. „Eine Seele von einem Menschen,“ murmelte sie: „Für eine Wildfremde!“

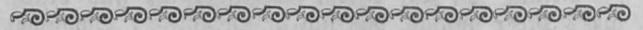
Dr. Stark hatte die Düne erreicht. Die Taschenlampe in der Hand, spähte er ringsumher. „Renate!“ rief er. „Renate!“ Er lauschte. Totenstille. Weit und breit niemand zu sehen. Ob sie an's Meer gegangen war? Er stieg die Düne hinauf. Niemand zu sehen — Sie war in Bulduri, sie war in seiner Nähe! Zurückgekehrt! Dr. Stark erklimmte den benachbarten Hügel. Sein Fuß versank fast im Schnee. War die Gestalt, die regungslos am Abhange lag — Renate? Schon war er bei ihr; seine Lampe beleuchtete ihr blasses Gesicht. Angstvoll beugte er sich über die Schummernde. „Renate!“ Er versuchte, sie aufzurichten. Ein dumpfer Wehelauf entrang sich ihren Lippen. Sie schlug die Augen auf. „Friedrich! Du — Du — —“ Sie starrte ihn an. „Hast Du Dir weh getan, Renate? Könntest Du, auf meinen Arm gestützt, den kurzen Weg zurücklegen?“ Sie schüttelte den Kopf. Träumte sie? War es Wirklichkeit? „Ich will Dich auf meinen Armen nach Hause tragen. Kannst Du Dich aufrichten?“ Wie angstvoll, wie besorgt er sie anblickte! „Mein Fuß — ich glaube, er ist verstaucht; ich bin ausglüht.“ „Schlinge Deine Arme um meinen Nacken. Fester! So! Nun wird's wohl gehen.“ Behutsam hob er Renate auf; langsam ging er mit seiner Last dem Hause zu — Frau Meder stand am Fenster ihrer Stubbe und rang die Hände, wie sie die halb bewußtlose Renate erblickte. Vorsichtig legte er sie auf den Divan. „Ich hole den Arzt,“ rief er. Schon war er davon geeilt. —

Eine Stunde später war der verstauchte Fuß gerichtet. „Ruhe und Schlaf,“ hatte der Arzt gesagt: Vorläufig läßt sich nichts weiter machen. Ich werde der Krankenschwester meine Weisungen geben. Ich telephoniere ihr, sobald ich nach Hause komme.“ — Dr. Stark hatte seine Handtasche geholt und war nicht mehr zurückgekehrt.

Kurze Nacht.

Blumen blühen im Garten,
Hoffnung will wieder erstehn,
Langsam seh' ich die zarten
Farben des Abends vergehn ...
Da, ein Leuchten gen Morgen
Ründet des Tages Pracht,
Scheuchet all' Deine Sorgen,
Läßt Dich vergessen die Nacht.

E. v. S. S.



Renate war wieder hergestellt. Die Krankenschwester hatte das Haus verlassen, und gleichmäßig flossen die Tage dahin. Das einzige Ereignis war der Besuch eines Postbeamten, der Frau Meder eine Geldsumme einhändigte. Sie sei ihm von einem Manne zugestellt worden, jagte er, der tief in ihrer Schuld stände. Es sei ihm verboten, den Namen des Absenders zu nennen. — Merkwürdig! zu merkwürdig! Der Absender war wohl einer der Sommergäste, den sie gepflegt. Sie konnte sich nicht darauf bestimmen, wem sie wohl Gutes erwiesen hätte. — Der Frühling zog in's Land. War es die Frühlingluft, die Renate so müde machte? Heimlich beobachtete sie Frau Meder. Es wollte nicht recht vorwärts gehen mit dem Mädel. So still war sie, so hoffnungslos der Ausdruck ihrer Augen! Und am Sonntag war sie erschrocken aufgefahren, als die Kirchenglocke ertönte und war rot geworden und nachher wieder ganz blaß. Erwartete sie jemand? — — —

Als Dr. Stark aus dem Gynnasium zurückkehrte, fiel sein Blick auf einen Brief, der auf seinem Schreibtische lag. Er las den Poststempel. „Bulduri.“ Hastig öffnete er den Umschlag. „Gehörter Herr Doktor! Gestern war ich bei meinem Arzt der rheumatischen Schmerzen wegen. Und da wurde gerade der Doktor an den Apparat gerufen. Sie fragten an, wie es Fräulein Dorn ginge. Sie hätten sich schon mehrere Male nach ihrem Befinden erkundigt, sagte der Doktor. Wie ich nach Hause komme und es Fräulein Dorn erzähle, wird sie blaß wie ein Leintuch und rührt sich nicht und sagt kein Wort. Da mußte ich, was die Glocke geschlagen hat. Ich bin auch einmal jung gewesen. Sie haben einander schon früher gekannt und sind in Unfrieden auseinander gegangen. Ihre Seele hat Heimweh — das ist's. Darum will die Pflege und die gute Luft nicht anschlagen, darum ist sie so still und verängstigt wie ein Vögelchen, das aus dem Nest gefallen, weil es sich zu weit vorgewagt. Ich kann's nicht mehr mit ansehen, denn das Mädel ist mir lieb geworden. Ich meine, es sollte ihr doch Einer hinein helfen in's Nest. Wie ich heute heimkomme, da sitzt sie am Klavier und singt: „Ich bin gewandert durch Sturm und Weh.“ Hab weinen müssen. Wird wohl selber Sturm und Weh erlebt haben, das arme Kind! Sonst könnte sie es nicht so singen. Briefe bekommt sie auch nicht; von ihrer Verwandtschaft scheint sich niemand um sie zu kümmern. Einen Stein könnte es erbarmen, wie verlassen sie ist. — Ich meine, Sie sollten herüberkommen und selber nach

dem Rechten sehen. Man soll vergeben. Nicht siebenzig Mal, nein, siebenzig Mal sieben. Freut sich der Himmel nicht mehr über einen reuigen Sünder als über neun und neunzig Verächte? — Die Eisberge sind verschwunden. Was Dynamit und Eisbrecher nicht zu Wege gebracht, — die Frühlingssonne hat's bewirkt. Da kann der stärkste Eisblock nicht widerstehen. So ist es, werter Herr Doktor.

Jenny Meder.

Kenate saß auf ihrem Lieblingsplatz und blickte auf's Meer hinaus, das sich in unendlicher Schönheit zu ihren Füßen dehnte. Schritte nahen. Kenate blickte auf, — und alles Blut strömte ihr zum Herzen. Er war es, bei dem ihre Gedanken weilten. Stumm ergriff Dr. Stark Kenates Hand. Sie entzog sie ihm nicht, und im stiller Ergriffenheit standen die beiden Menschen neben einander. „Verzeih!“ rang es sich von ihren Lippen. Dr. Stark hob abwehrend die Hand. „Still! Still! Kenate, Du hast genug gelitten.“ „Ich mußte leiden,“ rief sie: „Demütigungen mußte ich erleben, um demütig zu werden, Treulosigkeit mußte ich

erfahren, um Deine Treue zu schätzen; den Schmerz der Trennung, um zu erkennen, was ich an Dir hatte, und was ich Dir angetan. Nein, laß mich reden, Friedrich! Ja — Irrwege bin ich gegangen, aber ich habe den rechten erkannt. Ich habe meine Schuld schwer gebüßt. Sinausgewachsen bin ich über jene Episode meines Lebens. Der törichte Ehrgeiz ist von mir abgefallen. Dem Sturm sei Dank, der über meine Seele hingegangen!“ Sie schwiag, tief aufatmend. „Der Sturm hat Verlaß zu Tage gefördert, die auf dem Grunde Deiner Seele ruhten. Von Tag zu Tag habe ich auf das Wunderbare gewartet: daß unsere Seelen zusammenklingen in einem einzigen Akkord, daß Dir meine Liebe mehr wert ist als die Schuldigungen anderer. Kenate, Geliebte! Laß uns von Neuem beginnen!“ Still, mit geschlossenen Augen ruhte Kenate an seiner Brust. „Ich war Deiner nicht wert,“ sprach sie leise: „In der Ferne habe ich das Glück gesucht. Es ist hier, — bei Dir. Wohin Du gehst, geh' auch ich. Dein Land ist mein Land, Deine Heimat — meine Heimat.“ —

Die alte Hofrätin.

(Aus der Geschichtenfolge „Meine Alten.“)

Von Elisabeth Goerde.

Nur durch das Morgenrot des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land.

Schiller.

Wenn meine Mutter und ich durch die stillen Straßen unserer Kleinstadt gingen, kam uns zuweilen eine kleine schwarze Gestalt mit hohem, spitzem Hüthen entgegen, — im Winter in eine lange Kotwunde gehüllt, sommers in schwarzem Cape, stets aber tiefverschleiert. Wir wollten gerade grüßen, — da war die kleine Erscheinung urplötzlich wie in einer Vertiefung verschwunden. Meine Mutter lachte: „Die alte Hofrätin hat wieder einen Verlegenheitsanfall und ist, um der Begrüßung zu entgehen, schnell um eine Ecke gebogen.“ Es hieß, das wunderliche Mädchen hätte von Jugend auf an einer oft unüberwindlichen Verlegenheit und Menschenscheu gelitten, die jetzt noch verstärkt wurde durch die zunehmende Schwerhörigkeit der alten Dame. Aus Furcht, die auf sie einredenden Bekannten mißzuverstehen, ergriff die sonst so höfliche gern die Flucht. Mir erschien sie stets wie eine der Märchenfeen, die nach Belieben in Altfrauengestalt erscheinen und sich plötzlich unsichtbar machen konnten. War der Hofrätin aber einmal kein Entkommen möglich gewesen oder traf man mit ihr bei gemeinsamen Bekannten, etwa bei ihrer alten Freundin Josephine, zusammen, dann überwand das scharfe Persönchen, heftig über das ganze Runzelgesicht errötend, rasch die Verlegenheit und unterhielt sich lebhaft. Doch wer die alte Dame recht kennenlernen wollte, mußte sie in ihrer Behausung auffuchen. Mancher war überrascht, einen feingebildeten, lebenswürdigen und klugen Menschen in der originellen kleinen Erscheinung zu finden. Sie gehörte zu den Einsamen und bewohnte müttersoolenallein zwei weitläufige Zimmer eines niedrigen, grünumbusheten

Hauses ein wenig außerhalb der Stadt, an dem hübschen ungepflasterten Weg, der später die Parkstraße hieß. Zuweilen trat ich in meiner Mädchenzeit in den kleinen Vorgarten mit dem Jasmin- und Schneebereenstrauch und der anheimelnden Schaukelbank unter der Fensterreihe und klingelte an der Haustür. Das blecherne Gebimmel einer altmodischen Glocke schreckte die Stille des Hauses auf, und in der Türspalte erschien, scheu herauslugend, das kleine Gesicht mit den zwar wolken, aber immer noch rosigen Weihnachtsapfelbäckchen. Gleich darauf strahlten die vergißmeinichtblauen Augen voll aufrichtiger Freude über den Besuch. „Meine Glocke klingt ein bißchen aufdringlich, aber sonst höre ich sie nicht,“ sagte das leise Stimmchen, wohl aus Furcht, zu laut zu sprechen, — „und es täte mir doch sehr leid, wenn mein lieber Gast nicht zu mir hereinkäme.“ In ihrem Heim war alle Verlegenheit von der Alten gewichen. Sie führte mich in ihr Wohnzimmer, das man schon eher einen Saal nennen konnte. Einige mit sichtlicher Sorgfalt erhaltene Möbelstücke aus den siebziger Jahren standen steif an den Wänden und um den anscheinend nie benutzten Kamin herum. Auf dem spiegelblanken Sofatisch hielt ein dicker Bronze-Amor eine buntverzierte Petroleumlampe, — das einzige Prunkstück des etwas kahlen, großen Raumes. Die wenigen Bilder auf dem graugrünen, unruhigen Tapetenmuster stellten edle Pferde und schöne Hunde dar. Der längstverstorbene pensionierte Hofrat war Veterinärarzt am Hofstall eines russischen Großfürsten gewesen. Es mochten helle, freundliche Erinnerungen sein, die sich um diese mit altmodisch dilottantischer Genauigkeit ausgeführten Tiergemälde rankten, doch war die alte Rätin keineswegs dem „Rußlandzauber“ verfallen, dem nur zu viele in das Innere

des großen, für alle Fremden so märchenhaft interessanten Reiches verzogene Deutsche erliegen und ihr Volkstum zum Opfer bringen. Bei aller Unabhängigkeit zum russischen Kaiserhause und tiefer Dankbarkeit für das gute behagliche Leben, das sie unter seinem Schutz genossen, hatte meine alte Freundin sich in ihrem russischen Heim ihr deutsches Herz und ihre baltische Heimattreue bewahrt. Sterben wollte sie in Kurland, wo auch ihre wenigen Verwandten lebten. Geistig und körperlich noch rüstig, hätte sie gern ein tätiges Leben geführt, gab eine Zeitlang unbemittelten deutschen Kindern Privatunterricht, mußte ihn aber ihrer schlimmen Gehörigkeit wegen einstellen. „Könnst ich doch noch irgendwie einen Nutzen bringen! Ich fühle mich so unnütz auf der Welt!“ klagte sie oft ihrer Freundin, dem alten, fast erblindeten Fräulein Josephine. „Aber liebes Mariechen,“ kam dann die Antwort aus dem grünen, dem Fensterlicht abgewandten Lehnsstuhl, „Sie haben in Ihrem Leben genug gearbeitet, Sie dürfen jetzt ausruhen. Dabei vertreiben Sie mir mit Ihrem lieben Besuch die Zeit, — das ist auch ein großer Liebesdienst. Der liebe Gott wird es schon wissen, wozu er uns beide noch auf der Erde behält.“ Gottergeben kehrte dann die alte Dame in ihre stille Behausung zurück, zu ihrem Fensterplatz, wo neben dem Strickförsen und dem „Großen Pilgerstab“ stets ein Schillerband zu finden war. Der lebhafteste Geist konnte sich noch nicht in das stumme Sindämmern der alten Tage finden. „Ja, sehen Sie nur, mein liebes Fräulein,“ sagte sie, indem sie mir auf zierlichen Glastellerchen einige Stücke Tafelschokolade und ein Glas Wein reichte, — denn nach altkurischer Sitte wurde auch hier jeder Gast bewirtet, — „in meiner Einsamkeit unterhalte ich mich immer mit Schiller. Er steht mir von unseren Maffikern am nächsten, und um seine herrliche Sprache recht in mich aufzunehmen, lerne ich beim Stricken täglich ein Gedicht oder einen Abschnitt aus einem seiner Werke auswendig. So vergeht mir die Zeit aufs angenehmste.“ Mit bewundernswerten Gedächtnis zitierte sie sogleich verschiedene Verse, und ihr altes Gesicht verklärte sich in jugendlicher Begeisterung. „Und noch einen Freund habe ich hier.“ Damit wies sie auf ihr schwarzes Pianino. „Ich übe zuweilen und kann Ihnen auch etwas vorspielen!“ Unter den steifen Fingern erklang mit altmodischer Grandezza ein uraltes, sentimental pathetisches Stückchen. Am liebsten hatte sie freilich Bobers „Aufforderung zum Tanz“, aber dazu reichte ihre Spieltechnik nicht mehr aus. Gern ließ sie sich, dicht am Klavier sitzend, von mir vorspielen. Ihr schwaches Gehör konnte Musik merkwürdigerweise noch recht gut aufnehmen. Oft erzählte sie dann auch von Musikgemäßen und -studien in ihrer Jugend in Deutschland. Sie hatte vor ihrer Verheiratung eine Familie nach Würzburg begleitet und dort Gesangstunden nehmen dürfen. Diese fern zurückliegende Zeit war einer der Höhepunkte ihres Lebens gewesen. „Bitten Sie Ihre guten Eltern, mein junges Fräulein, daß sie Sie reifen lassen! Das ist etwas vom Schönsten im Leben!“ schloß die Hofrätin ihre Erzählung. — Eines Tages entdeckte ich sogar ein französisches Buch auf ihrem Fenstertischchen. „Ist es nicht eine wunderschöne Sprache!“ rief sie entzückt, — „die

Der Starke.

Wenn dein schwerer Schmiedehammer,
Herr der Welt,
schütternd auf mich niederfällt,
klirrt er nicht auf feigen Jammer,
der zerberstend vor dir wankt.
Selle Funken wirfst du fachen,
denn du traiffst — dir sei's gedankt —
keinen Schwachen!

Wenn mit Pauken und Posaunen
dein Gericht
fürchterlich herniederbricht,
muß ich deine Kraft bestaunen,
ich — ein Teil von deiner Kraft!
Unter deines Hammers Dröhnen
zuckt mein Herz, doch unerschlafft
wird es tönen!

Elijabeth Goerde.

alte französische Baronin hat mir das Buch geliehen.“ Es war ein harmlos amüßiger Roman von Pierre Coulebovin. Die Baronin war die Besitzerin der großen schloßähnlichen Villa in dem schönen, weitausgedehnten Park gegenüber dem stillen Heim der Hofrätin und hatte ihrer einsamen Nachbarin die Erlaubnis erteilt, in dem sonst dem Publikum verschlossenen Park spazieren zu gehen. Das tat die Hofrätin gern, denn in dem Labyrinth der schattigen Wege und Pfade konnte man unbehelligt von neugierigen Blicken stundenlang umherwandern. Nur wer von draußen durch die Weißdornhecke, die als lebende Umzäunung den Park umschloß, verstoßen hineinspähte, konnte einen kleinen schwarzen Schatten durch die Ahornallee gleiten sehen, — zur wonnevollen Zeit, wenn die schönen Trauerbirken ihr hellgrünes Hängehaar auf den jungen Nasen fallen ließen, die hohen Fichten zarte, weiche Spitze an den dunklen Zweigen trugen, und der wilde Wein an der Pergola frische Ranken trieb. Ein Paradies war der Park — von der alten weißblühenden Akazie am Eingangspfortchen und der mächtigen Palme, deren Nüssel in den ersten warmen Tagen in den Nasenplatz gestellt wurde, bis zum schneewolkigen Blütengewirr des jungen Obstgartens, — ein liebevoll angelegtes und gehegtes Wunderreich auserlesen schönor und seltener Bäume, Sträucher und Blumen. „Willkommen, schöner Frühling, du Bönne der Natur!“ flüsterte die einsame Spaziergängerin vor sich hin. — Und wenn der reisende Sommer wolkenlos blau rundum über Feldern und Hügeln glühte, lenkte sie vorsichtig umherspähend die Schritte gern zur Kastanienlaube, dem Lieblingsplatz der Parkbesitzerinnen. Gerade verschwand die hohe schlanke Gestalt der Baronin in lobhaftem französischem Gepolter mit ihrer schönen dunkelhaarigen Tochter im Schatten der Lindenallee. Die Hofrätin konnte ungesehen die Steintrufen zur ein wenig erhöhten Laube hinaufsteigen und über die Hecke blicken. Da lag das amüßige Panorama des Städtchens vor ihr, — die engergeschachtelten uralten Holzhäuschen um den grünen Kirchenberg mit dem roten Turmdach gruppiert zwischen dem Stadtparkhügel und dem terrassenförmig aufsteigenden so-

nannten Klosterberg. Atlasblank lächelte der kleine See davor. „Wahrhaftig, — es lächelt der See, er ladet zum Babel!“ dachte die Hofrätin wieder. Sanft wogende Roggenfelder breiteten sich über die Anhöhe bis zu den dunklen Baumgruppen der Friedhöfe hinauf. Zwischen den gelbenden Salinen nickten blaue Cyanen. Die Augen der alten Naturfreundin feierten ein Eleusisches Fest. — Im Herbst aber, wenn die Bararin mit ihrer Tochter vor den kurischen Nebel- und Regentagen an die Niviera oder in die französische Heimat geflohen war, aus der sie vor vielen Jahren in unseren nordischen Weltwinkel gekommen, saß die Hofrätin gern auf der geschützten Bank in der Lindenallee mit dem Ausblick in das sogenannte Paradies, einen hübschen kleinen Eichenhain. Festig rauschte der Wind im niedrigen Erlengebüsch am Leberblümchenhügel und schüttelte das knorrige Gezweig der mächtigen alten Bäume, unter denen ein heimkehrendes Sirtchenkind ein Sträußchen letzter Feldblumen ordnete. „Der Eichwald braust, die Wolken ziehn...“ hätte Schiller in Kurland gelebt, — unsere Landschaft wäre nicht zu armelig gewesen, um ihn zu begeistern!“ dachte die alte Schwärmerin. — Doch ihr Geist schwebte nicht bloß im Elysium der Dichter, sondern verfolgte auch die Ereignisse des realen Lebens, besonders die politischen Mitteilungen der „Düna-Zeitung“ mit großem Interesse. Namentlich der Burenkrieg beschäftigte die Hofrätin labhaft, und ihr wärmstes Mitgefühl gehörte dem hartbedrängten, tapferen Bauernvölkchen. „Transvaaler, laßt die Fahnen wehen, das Leiden ist vorbei!“ sang sie leise, mit vor Ergriffenheit zitternder Stimme an ihrem Klavier zu den Klängen der damals von aller Welt gespielten Burenhymne, und legte die aus einer Zeitschrift geschnittenen Bilder von „Dhm Krüger“ und General De Wet in ihr Andachtsbuch. Als einmal der Neffe ihrer Freundin Josephine halb im Scherz die Bemerkung machte, es wäre ganz in der Ordnung, daß das kleine Volk von Transvaal sich dem großen, alten englischen Kulturvolk unterwerfen sollte, geriet die alte Dame ganz außer sich. Alle Berlegenheit vergessend, sprang sie mit blinkenden Augen auf und rief, die kleinen Fäuste schüttelnd: „Wie können Sie nur so etwas sagen! — Wenn Sie nicht Josephinens Neffe wären, wollte ich Sie an den Schultern nehmen und zum Zeichen meiner Empörung — an die Wand werfen!“ Die endgültige Niederlage der Buren hobimmerte sie aufs tiefste. — Auch der in den entlegenen Teilen des großen Reiches so unpopuläre russisch-japanische Krieg beschäftigte die Gedanken des temperamentvollen Mithens viel, und niemand mag aufrichtiger für den Sieg der kaiserlichen Waffen gebetet haben, als die alte Kurländerin. — Den Weltkrieg, der die meisten deutschen Gemüter unserer Heimat in schweren Konflikt brachte, hat die Hofrätin glücklicherweise nicht mehr erlebt. — Ihre fast völlige Taubheit ließ sie mehr und mehr vereinsamen. Die lärmende Glocke an ihrer Thür hörte sie nicht mehr, und die wenigen Gäste blieben nach und nach weg, weil eine Unterhaltung mit der alten Dame fast unmöglich geworden war. Als auch das ehrwürdige, vom ganzen Städtchen verehrte Fräulein Josephine in einer Frühlingasnacht aus dieser Welt gegangen war, schien ihre alte Freundin ebenfalls zu ver-

stummen. Wenn die auf dem Lande wohnenden Verwandten sie zuweilen besuchten, verständigte sie sich mit ihnen nur noch mittels der Schreibtisch — wie Beethoven. Ihr einziges Interesse galt jetzt der Zeitung und den seltenen Briefen einer fernen Nichte, die von der geliebten Vergangenheit hübsch zu plaudern verstand. Aus Furcht, den Briefträger an ihrer Haustür warten zu lassen, ging die Hofrätin ihm mit ihren schon zittrig gewordenen Füßen bis zum ersten Hause der nächsten Straße entgegen und setzte sich dort auf die Bank, von der aus man zwei Straßen überblicken konnte. Die praktischen Türbriefkasten waren damals bei uns noch unbekannt. Oft habe ich in Sonnenbrand, Sturm und Regen die schwarze kleine Gestalt dort hocken sehen, wie einen einsamen traurigen Herbstvogel. Sie floh die Menschen längst nicht mehr, sondern schien sich über jeden Gruß zu freuen. Ein strenger Winter machte auch diesem kleinen täglichen Ausgang der alten Dame ein Ende. Sie war hilflos geworden, und auch ihre erstaunlichen Geisteskräfte schienen abzunehmen. Als aber eine Bekannte ihr einmal eine Bemerkung hinschrieb über die Last der Altersbeschwerden, antwortete die Hofrätin lächelnd: „Meine Gliedmaßen und Organe haben mit mein Leben lang treu gedient, — ich darf es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie einmal ausgedient haben wollen!“ — Die Pastorin der deutschen Gemeinde sah jetzt häufig nach ihrem alten Gemeindefind und veranlaßte die Hauswirtin, — auch eine einsame alte Frau, — Pflegerinnendienste bei der Hofrätin zu übernehmen. Sie hat es nicht leicht gehabt, denn trotz der abnehmenden Kräfte, trieb eine große Unruhe die Patientin in den Zimmern umher. Ihr schon ein wenig verwirrter Geist suchte noch immer nach Betätigung. Zwar lag der Schillerband längst schon unberührt auf dem Fenstertischchen, doch mühten die alten Augen sich noch oft, das kranke Buchstabengewirr der Zeitung zu entziffern. Die Welt war felsenfremd, totenstill und unbegreiflich geworden. Früher war es anders gewesen. Erinnerungsfunkten blinkten zuweilen auf und zeigten Bilder des einstigen Lebens hell und deutlich, wie im jäh aufflammenden Licht eines Feuerwerks in tiefer Nacht. Man wollte heraus aus diesem stummen, quälenden Traunzustand, heraus zum einstigen Selbst... Oft kletterte die alte Dame mitten in der Nacht aus dem Bett, um ihre Spaziergänge durchs Zimmer zu machen. Die Pflegerin fürchtete, sie könnte dabei auf dem Fußboden hinstürzen oder sich erkälten, und schob einmal, nachdem sie das Mädchen mit sanfter Gewalt unzähligemal ins Bett zurückbefördert hatte, ein hochlehniges Sofa als unübersteigbares Hindernis davor. Am nächsten Morgen aber stand die treue Seele sichtlich gekränkt vor der Pastorin: „Ich kann Frau Rätin nicht mehr bedienen, — sie ist so böse und hat mich beschimpft!“ Es schien uns ganz ungläublich, daß die feine, sanfte alte Dame ein großes Wort in den Mund genommen, und die Pastorin forschte, wie die Hofrätin sich ausgedrückt hätte. „Ich verstehe es wohl nicht ganz,“ meinte die Pflegerin, „aber es muß etwas Furchtbares sein. Frau Rätin hat viele mal gesagt: „Sie Here von Endor! Sie Mohr von Venedig!“ Über diese „gebildeten“ Schimpfworte haben wir freilich herzlich lachen müssen. — Bald darauf erlosch das

unruhig flackernde Lebensflämmchen unserer alten Freundin. Auch ihr Erdendasein, das ihr selbst so nutzlos erschien, war im schönsten Sinne des Wortes vollendet. Was sie — nicht mit absichtlichen, eisernem Tun, sondern mit ihrem feurig frommen, goldreinen Sinn und ihrer schlichten, stets aufrechten Persönlichkeit — unter den wenigen, ihr nähergetretenen Menschen gewirkt, blieb ihrer großen Bescheidenheit stets unbewußt. Man konnte viel lernen von dieser einsamen Schönheitsfucherin. In ihr hatten sich die Worte ihres Lieblingsdichters wahrhaft erfüllt:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schicksal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Gespielin seliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren,
göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

324. Der Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina hat sich auf der Jahresvollversammlung im Mai in „Deutscher Kulturverein für die Bukowina“ umbenannt, entsprechend der allgemeindeutschen Kulturaufgabe, die er seit seiner Gründung im Jahre 1897 ununterbrochen erfüllt hat. Der Kulturverein ist auch weiterhin die Organisation der christlichen Deutschen, da die zahlreichen Juden — 100.000 Juden gegen 80.000 Deutsche von 800.000 Einwohnern — jetzt eine eigene Minderheit bilden, die schon wiederholt mit der deutschen Minderheit gemeinsame Sache gemacht hat.

325. Vor kurzem jährte sich zum zehnten Male der Tag der Gründung des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes, der führenden kulturellen Organisation des Deutschthums in Südslawien.

326. Der Stadtrat von Columbus (Ohio) hat den einstimmigen Beschluß gefaßt, dem „Washington-Park“ seinen alten Namen „Schiller-Park“ wiederzugeben. Die frühere Abänderung war im Jahre 1917 erfolgt.

327. Der amerikanische Generalpostdirektor hat der Steuben-Gesellschaft von Amerika die Ausgabe einer Steubenmarke für den Herbst d. J. zugesichert. Eine 2-Cent-Marke in gewöhnlicher Größe ist vorzusehen.

328. Die Deutsche Schule in Bigo (Spanien) besteht aus einer Unter- und einer Oberklasse. Die Unterklasse vereinigt die vier Grundschuljahrgänge, die Oberklasse hat zwei Abteilungen (Quarta und Untertertia). Die Schülerzahl betrug im Schuljahr 1928/29 24, acht deutscher, 16 spanischer Muttersprache.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nimmt in

Sellin und Umgegend

Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.

In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die „Herdfammen“ entgegen die Buchhandlungen

**J. G. Krüger und
R. Meißner.**

329. Die Deutsche Schule in Mailand, die ein Opfer des Krieges geworden war und am 24. Oktober 1926 wieder ins Leben gerufen wurde, ist eine Oberealschule in Entwicklung. Von Anfang an stand es bei allen Beteiligten fest, daß nur eine mit einer Vorschule verbundene höhere Schule, die bis zur Reifeprüfung führe, den Zwecken der deutschen Kolonie in Mailand entsprechen könne. Diese Zielsetzung ist jetzt erreicht worden.

Vom Büchertisch.

Trene, eine Erzählung von L. Wolde. Kommissionsverlag von Zonck u. Poliewsky, Riga (95 S.).

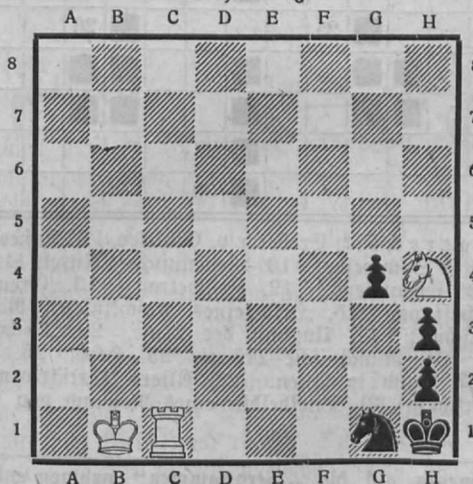
Der Reiz dieser Erzählung liegt, wie mir scheint, nur in dem schlichten, chronikartigen Bericht persönlicher, an und für sich allerdings belangloser Erlebnisse eines jungen russischen Offiziers, der sich seiner baltischen Abstammung kaum noch bewußt ist, im Kriege und als Kriegsgefangener in Deutschland. Die handelnden Personen sind nur blaß gezeichnet, so insbesondere die Frau, welcher der junge Mann schließlich in treuer Anhänglichkeit nach Amerika folgt, offenbar weil ihm ein wirklich tiefes Erleben versagt ist und er gerade nichts Besseres anzufangen weiß. E. M.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Das nachstehend abgedruckte, von Carl Besting verfaßte Endspiel nebst Lösung entnehmen wir dem unlängst in Riga erschienenen Buch „Studien und Endspiele von Carl und Johann Besting“. Zu beziehen per Abdr. J. Betin, Riga, Postfach 88. Preis Rmk. 1.—

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kb1, Tc1, Sh4.

Schwarz: Kh1, Sg1, Bg4, h2 und h3.

Weiß zieht an und gewinnt.

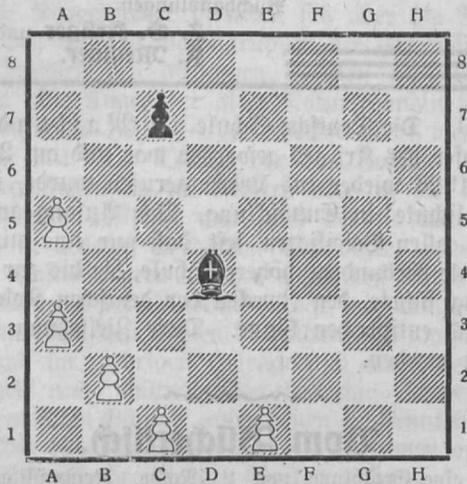
Lösung.

1. Tc1—f1, g4—g3. 2. Sh4—f5, Kh1—g2. 3. Sf5—e3+, Kg2—h1. 4. Tf1—c1. 5. Ec3—d1 u. f. iv.

Damepielanfrage Nr. 38.

Von Heinz Credner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: einfache Steine a3, a5, b2, c1 und e1.
Schwarz: Pd4, einfacher Stein c7.
Weiß zieht an und gewinnt.

Rätsellese.

Kreuzworträtsel von W. D.

1	2		3	4	5	6		7	8
9				10					
11			12					13	
14				15					
				16					
17	18		19		20	21		22	23
24			25					26	
27				28					
29				30					

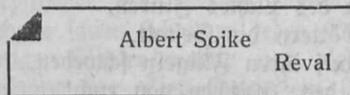
Wagerecht: 1. Eroberer v. Sibirien. 5. Äußere Umhüllung. 9. Sammelruf. 10. Medizinisches Mittel. 11. Aufruf des Erstnamens. 12. Fehlbetrag. 13. Grenzstadt. 14. Schaffung. 15. Held eines Ruschkinischen Romans. 16. Einschnitt. 17. Ungunst der Muse. 20. Bischof von Livland. 24. Rumänische Münze. 25. Herd. 26. Hotelpage. 27. Land in Asien. 28. Ältere Tertiärformation. 29. Überschuß. 30. Titelheldin eines Romans von Steinhäusen.

Senkrecht: 1. Raubermwelsch. 2. Zeitabschnitt. 3. Schmerz. 4. Meerespferd. 5. Geschenk zu Ostern. 6. Griechisches Gewand. 7. Mädchename. 8. Blume. 17. Dänischer Name für Holstein. 18. Frucht. 19. Abt eines russischen Klosters. 21. Vortragender. 22. Blumenrabatte. 23. Kleines spanisches Tanzlied.

Zahlenrätsel von N. v. d. B.

1 2 3 4 5 6 7 2 6 4	—	Badeort in Estland.
2 1 6	—	Mechanisches Werk.
3 5 4 5 6	—	Menschenrasse.
4 6 2 7 5	—	Erdloch.
5 7 7 5	—	Naturerscheinung.
6 5 4 5 3	—	Naturerscheinung.
7 2 7 5	—	Kleiner Knabe.
2 1 2	—	Nachtvogel.
6 2 1 5	—	Nervenstärkendes Mittel.
4 5 6 7 5 6	—	Handwerker.

Visitenkarten-Rätsel von N. v. d. B.



Welchen Militärrang hat dieser Herr?

Auflösung des Kreuzworträtsels von W. D. in Nr. 6.

Wagerecht: 1. Fernau. 5. Hapfal. 8. Insel. 9. Tank. 10. Igel. 11. Koerner. 13. Leo. 14. Ute. 15. Ger. 19. Sonntag. 22. Anna. 23. Fran. 25. Thae. 26. Dorpat. 27. Jellin.

Senkrecht: 2. Rot. 3. Ainos. 4. Unfe. 5. Hein. 6. Algen. 7. Sol. 12. Kösteln. 13. Lug. 16. Der. 17. Ponta. 18. Darre. 20. Nacht. 21. Tief. 22. Mir. 24. Nil.

Auflösung des Silbenrätsels von S. Rosenstein in Nr. 6.

1. Araber. 2. Reverenz. 3. Moskau. 4. Unproduktiv. 5. Toni. 6. Weide. 7. Einfall. 8. Haube. 9. Expansion. 10. Theobald. 11. Uri. 12. Tradition. 13. Susterburg. 14. Saale. 15. Thorswaldsen. 16. Anerkennung. 17. Baku. 18. Egmont.

Sinnpruch: Armut wehe tut, ist aber zu vielen Dingen gut.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter. Nr. 12. Die Gezehe der Gemeinschaftsbildung III, von W. v. Harpe. Idee oder Glaube? von W. Rosenberger. Aus d. Heimat u. f. w.

Nr. 13/14. Prolog zum 5. balt. Jugendtag in Misdroh, von S. v. Sivers. Der 5. balt. Jugendtag in Misdroh, von stud. Claus v. Lukan Cur. Pfingsttage in Misdroh, von S. Petersen-Dorpat. Die Bedeutung des Christentums in der Ideengeschichte der abendländ. Kultur, Vortrag von Pastor W. Thomson. A. v. Harnack zum Gedächtnis, von N. v. E. Aus d. Heimat u. f. w.

Briefkasten.

M. v. S. Wir danken herzlich für die fortgesetzte freundliche Mitarbeit.

M. A. Besten Dank für das Gedicht, das wir gerne bringen werden.

S. J. in N. Besten Dank für die Rätsel, die uns allerdings für den Durchschnittsleser etwas schwierig scheinen.

Sür die Einzelabonnenten liegt die Nr. 4/5 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Jellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Fernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmman; in Weissenstein: N. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.